

rowohlt
e-BOOK

JONATHAN FRANZEN
SCHWERES BEBEN

ROMAN



Jonathan Franzen

Schweres Beben

Roman

Übersetzt von Thomas Piltz

Über dieses Buch

Eine gefährdete Liebe, eine Familie im Konflikt, ein Roman voller Geschichten – vom Autor des Welterfolgs «Die Korrekturen»

Eine Serie von Erdbeben erschüttert Boston. Als die Großmutter von Louis Holland dabei ums Leben kommt, entbrennt ein erbitterter Familienstreit um ihr Vermögen. Seine Freundin, die junge Seismologin Renée, bemüht sich unterdessen, die Ursachen des rätselhaften Bebens zu ergründen. Doch je näher sie ihrem Ziel kommt, desto heftiger gerät das moralische Fundament der Familie Holland ins Wanken.

«Ein großer Roman. Eine der schönsten Liebesgeschichten dieser Zeit.» (Süddeutsche Zeitung)

«Jonathan Franzen zeigt ungemein unterhaltsam und humorvoll, was die Stärken des amerikanischen Romans ausmacht. ›Schweres Beben‹ ist ein weiteres gewichtiges Kapitel der Menschlichen Komödie.» (Literaturen)

«Ein sprachgewaltiges Panorama.» (Die Welt)

«Moralisch und zynisch, heftig und sanft, komisch und traurig zugleich. Als hätten Bob Dylan und The Clash zusammen einen

Song geschrieben.» (die tageszeitung)

«Schweres Beben» ist nicht nur ein spannender Ökokatastrophenthriller, sondern auch ein Liebes- und Familienroman.» (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung)

Vita

Jonathan Franzen wurde 1959 in der Nähe von Chicago geboren, aufgewachsen ist er in Webster Groves/Missouri, einem Vorort von St. Louis. Für seinen Weltbestseller «Die Korrekturen» erhielt er 2001 den National Book Award. Jonathan Franzen lebt in New York und Boulder Creek, Kalifornien.

Weitere Veröffentlichungen:

Die 27ste Stadt

Die Korrekturen

Die Unruhezone

Anleitung zum Alleinsein

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Hamburg, Mai 2011

Copyright © 2006 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Strong Motion» Copyright © 1992 by Jonathan Franzen

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages.

Covergestaltung any.way, Cathrin Günther

Coverabbildung Foto: I. Fujita / getty images

Schrift Droid Serif Copyright © 2007 by Google Corporation

Schrift Open Sans Copyright © by Steve Matteson, Ascender Corp

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-644-01061-1

www.rowohlt.de

Alle angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Printausgabe.

FÜR VALERIE

Der Autor dankt für die Unterstützung, die er durch die Mrs. Giles Whiting Foundation und die Corporation of Yaddo sowie von Sven-Erik und Marianne Ekström und von Dieter und Inge Rahtz erfahren hat; Dank gebührt auch Lorrie Furrer, Robert Franzen und ganz besonders Göran Ekström für seinen fachmännischen Rat und die Seismogramme. Teile des 13. Kapitels hätten ohne William Cronons *Changes in the Land* (Hill & Wang, 1983) nicht geschrieben werden können.

Ein Felsen ragte aus dem Wasser, spitz und zerklüftet und von Moos bedeckt – eine Erinnerung an die Eiszeit und an den Gletscher, der einst dieses Becken in die Erde gefräst hatte. Der Felsen hatte dem Regen widerstanden, dem Schnee und dem Frost, der Hitze. Er fürchtete sich vor niemandem. Er bedurfte keiner Erlösung, denn er war bereits erlöst.

I. B. Singer

TEIL 1

GESCHLECHT: K. A.

Kapitel 1

Wenn Eileen Holland gefragt wurde, ob sie Geschwister habe, musste sie manchmal einen Augenblick nachdenken.

In der Grundschule hatte sie mit ihren Freundinnen während der Pausen Ballhüpfen gespielt, und wenn es in einer fernen Ecke des Pausenhofs zu einer Keilerei kam, stellte sich meistens heraus, dass der, dessen Gesicht gerade aufs Pflaster gedrückt wurde, ihr jüngerer Bruder Louis war. Da ließen sie und ihre Freundinnen den Ball von Quadrat zu Quadrat einfach weiterhüpfen. Sie waren beim Seilspringen, als Louis auf den höchsten Sprossen des alten, tetanusverheerten Klettergerüsts mit einem Mitschüler kämpfte und sich bei seinem Sturz an jedem der Eisenrohre, gegen die er stieß, einen anderen Körperteil verletzte. Auf der obersten Ebene schlug er sich die Schneidezähne aus, auf der mittleren zog er sich eine Rippenprellung zu, die untere trug ihm eine Gehirnerschütterung samt Schleudertrauma ein, und der Aufprall auf dem Asphalt hatte eine Zwerchfelllähmung zur

Folge. Eileens Freundinnen rannten hin, um sich den wahrscheinlich toten Jungen anzusehen. Sie selbst stand da, das Springseil in der Hand, und kam sich vor, als wäre sie es, die gestürzt war, und keiner eilte ihr zu Hilfe.

Eileen war ein getreues und hübsches Ebenbild ihrer Mutter, mit staunenden dunklen Augen und bleistiftdünnen Brauen, einer hohen Stirn und vollen Wangen und glattem, dunklem Haar. Ihre Gliedmaßen hatten etwas von Gerten einer Weide, und manchmal, die Augen geschlossen haltend, wiegte sie sich auch wie eine – wenn sie so glücklich war, im Kreis ihrer Freunde zu sein, dass sie deren Anwesenheit vergaß.

Louis taugte, genau wie sein Vater, weniger zum Schmuckstück. Seit seinem zehnten Lebensjahr trug er eine Art Fliegerbrille, deren Metallgestell zu seinen Haaren passte, Haaren, die lockig und von der Farbe alter Messingschrauben waren und bereits schütter wurden, als er die Highschool abschloss. Auch sein ausladender Brustkorb war Erbeil väterlicher Gene. In der Unter- und Oberstufe erwarteten neue Freunde von Eileen stets, «Nein, nicht verwandt» als Antwort zu hören, wenn sie sich bei ihr erkundigten, ob Louis Holland etwa ihr Bruder sei. Für Eileen waren diese Fragen wie Impfspritzenpikser. Der lindernde Alkoholtupfer, der ihnen folgte, war die Versicherung ihrer Freunde, ihr Bruder sehe *völlig anders* aus als sie.

«Genau», pflichtete sie dann bei, «wir sind total verschieden.»

Die jungen Hollands wuchsen in Evanston, Illinois, im Schatten der Northwestern University auf, an der ihr Vater als Professor für Geschichte beschäftigt war. Dann und wann an Nachmittagen sichtete Eileen ihren Bruder an einem Tisch bei McDonald's, umgeben von den komischen Vögeln, mit denen er sich herumtrieb, sah ihre erbärmliche Essensauswahl, die Zigaretten und teigigen Gesichter und Militärklamotten. So negativ war die Stimmung, die von seinem Tisch ausging, dass sie sich gar nicht fest genug zwischen die Ellbogen ihrer Begleiter klemmen konnte. Sie war, so sagte sie sich, wirklich ganz anders als Louis. Aber richtig sicher vor ihm war sie nie. Selbst mitten auf einer voll gequetschten und lachenden Rückbank konnte es ihr passieren, dass sie genau dann aus dem Fenster schaute, wenn ihr Bruder über den verdreckten Randstreifen einer sechsspurigen Ausfallstraße lief, sein weißes Hemd grau vor Schweiß, die Brillengläser weiß im Widerschein der Fahrbahn. Immer schien es, als könnte nur sie ihn sehen, ein Gespenst aus jenem privaten Paralleluniversum, das sie verlassen hatte, als sie begann, sich mit Jungs zu treffen, das Louis aber offensichtlich immer noch bewohnte – der Welt, in der man mit sich alleine war.

Im Sommer, ehe sie aufs College ging, brauchte sie eines Tages plötzlich das Familienauto, um zu ihrem Freund Judd zu fahren, der weiter oben am Michigansee, in Lake Forest, wohnte. Als Louis darauf hinwies, dass er den Wagen schon eine Woche zuvor für sich reserviert hatte, wurde sie wütend auf ihn, so wütend, wie man es auf unbelebte Gegenstände

werden kann, die man an die Wand wirft und zerstört. Schließlich brachte sie ihre Mutter dazu, Louis zu bitten, wenigstens dieses eine Mal so selbstlos zu sein und ihr den Wagen für den Besuch bei ihrem Freund zu überlassen. Als sie bei Judd ankam, war sie immer noch so wütend, dass sie den Zündschlüssel stecken ließ. Prompt wurde der Wagen gestohlen.

Die Polizei von Lake Forest war nicht besonders nett zu ihr. Ihre Mutter, am Telefon, war es noch weniger. Und Louis kam, als sie endlich zu Hause eintraf, mit Tauchermaske die Treppe herunter.

«Eileen», sagte ihre Mutter. «Schätzchen. Du hast den Wagen in den See rollen lassen. Er wurde überhaupt nicht gestohlen. Gerade hat mich Mrs. Wolstetter angerufen. Du hast die Handbremse nicht angezogen, und du hast den Wählhebel nicht auf *Parken* gestellt. Der Wagen ist über die Wiese der Wolstetters ins Wasser gerollt.»

«*Parken*, Eileen!» Louis' Stimme klang verglast und nasal. «Das kleine *P* ganz links. *N* für *Neutral*, also Leerlauf. *P* für *Parken*.»

«Louis!», sagte ihre Mutter.

«Oder heißt es *N* für *Nicht doch* und *P* für ... *Preschen*? *D* für *Doof*?»

Nach diesem traumatischen Erlebnis gelang es Eileen nie mehr, sich zu merken, wo Louis gerade war oder was er machte. Sie wusste, dass er in Houston studierte und als Fachrichtung etwas wie Elektrotechnik hatte, doch als ihre

Mutter am Telefon von ihm sprach und vielleicht erzählen wollte, dass ein Fachwechsel hinter ihm lag, wurde es in dem Raum, in dem Eileen telefonierte, laut. Sie konnte sich nicht daran erinnern, was ihre Mutter soeben gesagt hatte. Sie musste zurückfragen: «Sein Studienfach ist also – was nochmal?» Und wieder wurde es laut im Raum! Sie konnte sich an die Worte ihrer Mutter selbst dann nicht erinnern, als sie gerade ausgesprochen wurden! Und so bekam sie nie heraus, welches Fach Louis denn nun studierte. Als sie ihn im zweiten Jahr ihres Hauptstudiums – sie studierte Betriebswirtschaft in Harvard – während der Weihnachtsferien traf, musste sie wilde Vermutungen anstellen, was er seit seinem Abschluss an der Rice-Universität gemacht hatte: «Mom hat mir erzählt, dass du, na ja, so was wie Mikrochips entwirfst?»

Er starrte sie an.

Sie schüttelte den Kopf, nein nein nein nein, vergiss es. «Erzähl mir doch, was du jetzt machst», sagte sie kleinlaut.

«Ich starre dich an und staune.»

Später erfuhr sie von ihrer Mutter, dass er bei einem lokalen Radiosender in Houston arbeitete.

Eileen wohnte nicht weit vom Central Square in Cambridge. Ihr Apartment lag im siebten Stock eines modernen Hochhauses mit Läden und einem Fischrestaurant im Tiefgeschoss, einem Betonturm, der die holzverschalteten Ziegelmauern der Umgebung überragte wie ein Relikt, das der Erosion entgangen war. Eines Abends gegen Ende März war sie zu Hause gerade dabei, dreifach cremegefüllte Brownies zu

backen, als Louis, den sie zuletzt neben dem Weihnachtsbaum in Evanston beim Lesen eines Kriminalromans gesehen hatte, anrief und ihr mitteilte, dass er von Houston nach Somerville, den ärmlichen Nachbarort von Cambridge, umgezogen sei. Sie fragte, was ihn nach Somerville verschlagen habe. Mikrochips, sagte er.

Der Mensch, der ein paar Tage darauf in einer rauen Spätwinternacht durch ihre Tür trat, war faktisch ein Fremder. Mit dreiundzwanzig Jahren war Louis auf dem Hinterkopf fast kahl, hatte noch gerade genug Locken, um ein paar nasse Schneeflocken einzufangen. Seine plumpen schwarzen Halbschuhe quietschten auf Eileens Linoleumboden, als er auf einer sternförmigen Bahn, von jeder Ecke langsam wieder ins Zentrum driftend, durch ihre Küche ging. Seine Wangen und die Nase waren gerötet und die Brillengläser weiß beschlagen.

«Voll auf der Höhe der Zeit», sagte er, womit er das Apartment meinte.

Eileen presste die Ellenbogen an ihren Rumpf und hielt die Handgelenke über der Brust gekreuzt. Sie hatte alle vier Flammen ihres Gasherds aufgedreht, auf der einen köchelte ein Topf. «Ich krieg die Bude nicht *warm*», sagte sie. Sie trug einen weiten Pullover, flauschige Schlappen und einen Minirock. «Ich glaube, ab ersten April wird nicht mehr geheizt.»

Es klingelte. Sie ließ den Türöffner summen. «Das ist Peter», sagte sie.

«Peter?»

«Mein Freund.»

Bald klopfte es an der Tür, und Eileen führte ihren Freund, Peter Stoorhuys, in die Küche. Seine Lippen waren blau vor Kälte, und seine Haut, die eigentlich sonnengebräunt war, wirkte bleigrau. Er hüpfte auf und ab, die Hände in den Taschen seiner leichten Sommerhose vergraben, und war offensichtlich viel zu durchgefroren, um auf die Worte zu achten, mit denen Eileen ihn und ihren Bruder einander vorstellte. «Mist», sagte er, sich über den Herd beugend. «So eine Saukälte da draußen.»

Peters Gesichtszüge zeugten von einer Müdigkeit, die keine Sonnenbräune übertünchen konnte. Es war eines jener Großstadtgesichter, die so oft neu kreiert worden waren, dass die Haut wie ein immer wieder beschmiertes und radiertes Blatt Papier die Fähigkeit eingebüßt hatte, klare Konturen zu zeigen. Unter den Schattierungen seines aktuellen Erscheinungsbilds als Gesinnungskalifornier waren die Spuren eines Yuppies, eines Punks, eines betuchten Privatschulzöglings und eines Kiffers zu erkennen. Häufige Frisurenwechsel hatten seinen langen blonden Haaren, wie zu häufiges Kämmen, die Spannkraft genommen. Sein Tribut an das Wetter waren ein Jackett mit Hahnentrittmuster und ein kragenloses Hemd.

«Peter und ich waren vorigen Monat in St. Kitts», erklärte Eileen. «Wir haben uns noch immer nicht ganz umgestellt.»

Peter hielt seine Hände, deren Fingerknöchel weiß hervortraten, über zwei Flammen des Herds und röstete sie; er widmete sich dem Erwärmungsprozess mit solcher Hingabe,

dass Eileen und Louis nicht viel anderes übrig blieb, als ihm dabei zuzusehen.

«Mit Mützen sieht er absolut bescheuert aus», sagte Eileen.

«Ich finde *Mäntel* optimal für diesen Zweck», sagte Louis und warf seine Jacke mit Kunstfaserfüterung in eine Ecke. Er trug seine Uniform der vergangenen acht Jahre, ein weißes Hemd und schwarze Jeans.

«Genau da liegt das Problem», sagte Eileen. «Sein Lieblingsmantel ist in der Reinigung. Wenn das kein bescheuerter Aufbewahrungsort ist.»

Es vergingen noch fünf Minuten, bis Peter so weit aufgetaut war, dass sie sich ins Wohnzimmer zurückziehen konnten. Eileen machte es sich auf dem Sofa bequem, zog den Saum ihres Pullovers über ihre bloßen Knie und streckte einen Arm gerade rechtzeitig auf der Rückenlehne aus, um das Whiskyglas entgegenzunehmen, das Peter ihr gefüllt hatte. Louis lief im Zimmer herum und blieb nur stehen, um sich aus nächster Nähe, wie ein Kurzsichtiger, Bücher und andere Konsumartikel anzusehen. Alle Einrichtungsgegenstände in dieser Wohnung waren neu, und die meisten setzten sich aus weißen Flächen, schwarzen Zylindern und kirschroten Plastikelementen zusammen.

«Also dann, Louis», sagte Peter, der Eileen mit einem Whisky Gesellschaft leistete. «Erzähl uns was von dir.»

Louis studierte die Fernbedienung des Videorecorders. Auf den großen, beschlagenen Fensterscheiben fransten die fernen Lichter des Harvard Square zu Perlmutterkränzen aus.

«Du bist in der Kommunikationsbranche?», lockte Peter.

«Ich arbeite für einen Radiosender», sagte Louis sehr langsam und sehr ruhig. «Kennt ihr WSNE ...? Verkehrsfunk mit Drive ...?»

«Klar», sagte Peter, «kenn ich. Nicht dass ich ihn je hören würde, aber ich hatte ein paar Mal mit denen zu tun. Soweit ich weiß, haben sie finanziell ziemlich zu kämpfen. Aber das ist ja wohl normal bei so einem Tausendwattsender. Ich würde dir jedenfalls raten, dich nach Möglichkeit wöchentlich auszahlen zu lassen, und was auch immer du tust, lass dich auf keinen Fall auf irgendein Beteiligungsmodell ein –»

«Oh, natürlich nicht», sagte Louis so ernsthaft, dass ein aufmerksamer Zuhörer argwöhnisch geworden wäre.

«Ich meine, du kannst selbstverständlich machen, was du willst», fuhr Peter fort. «War nur ein Rat unter Freunden.»

«Peter verkauft Anzeigen fürs *Boston Magazine*», sagte Eileen.

«Unter anderem», sagte Peter.

«Er überlegt zurzeit, ob er sich im Herbst an der Business School bewerben soll. Nicht dass er's nötig hätte. Er weiß so viel, Louis. Er weiß zentnerweise mehr als ich.»

«Weißt du dann auch, wie man zuhört?», sagte Louis plötzlich.

Peters Augen wurden schmal. «Was soll das heißen?»

«Weißt du, wie man einem zuhört, dem man gerade eine persönliche Frage gestellt hat?»

Peter blickte Eileen hilfesuchend an. Ihm schien nicht recht klar zu sein, was diese Bemerkung sollte. Eileen sprang auf. «Er hat dir doch nur einen *Rat* gegeben, Louis. Wir haben alle Zeit der Welt, um einander zuzuhören. Wir nehmen alle Anteil – aneinander! Ich hol uns was zum Knabbern.»

Sie war kaum aus dem Zimmer, als Louis sich auf das Sofa setzte und, sein gerötetes Gesicht dicht an Peters Ohr, eine Hand auf dessen Schulter legte. «He, Freund», sagte er, «ich hab auch einen Rat für dich.»

Peter blickte starr geradeaus; seine Augen weiteten sich ein wenig, Zeichen eines unterdrückten Lächelns.

Louis neigte sich noch näher zu ihm hin. «Möchtest du ihn nicht hören, meinen Rat?»

«Du hast irgendwie Probleme», stellte Peter fest.

«Trag Mäntel, Mann!»

«Louis?», rief Eileen aus der Küche. «Bist du etwa komisch zu Peter?»

Louis klatschte mit der flachen Hand auf Peters Knie und ging um das Sofa herum. Auf dem Fußboden stand auf ausgebreitetem Zeitungspapier ein Käfig, in dem sich eine mongolische Rennmaus an einem Laufrad zu schaffen machte. Die Rennmaus rannte zögerlich, hielt immer wieder inne, wobei ihre winzigen Zehennägel zwischen die Querbalken rutschten, und fiel dann mit hochgerekter und zur Seite gedrehter Schnauze in einen neuen Galopp. Viel Spaß schien sie dabei nicht zu haben.

«Du Kindskopf.» Eileen war mit einem Rautenschliff-Bierkrug, in dem Salzgebäckstangen steckten, aus der Küche zurückgekehrt. Sie drückte ihn Peter in die Hand. «Ich sag Peter immer wieder, dass unsere ganze Familie einen Sprung in der Schüssel hat. Seit dem Tag, an dem wir uns kennen gelernt haben, sag ich ihm, er soll nur nichts persönlich nehmen.» Atemberaubend flink und geschmeidig ließ sie sich auf die Knie sinken und zog, nachdem sie die Käfigtür geöffnet hatte, die Rennmaus am Schwanz heraus. Sie hob sie hoch über ihren Kopf und blinzelte zur schnuffelnden Nase empor. Die Vorderpfoten des Tiers krallten sich erfolglos in die Luft. «Stimmt's, Milton Friedman?» Sie riss den Mund auf wie ein Wolf, als wollte sie der Maus den Kopf abbeißen. Dann setzte sie sie auf ihrer nach oben gewendeten Handfläche ab, und die Maus kletterte blitzartig den Ärmel des Pullovers zu ihrer Schulter hoch, wo sie sie wieder einfing und zwischen ihre hohlen Hände sperrte, sodass nur noch die spitze Schnauze mit den Schnurrhaaren hervorlugte. «Sagst du hallo zu meinem Bruder Louis?» Sie wedelte mit der Rennmaus unmittelbar vor Louis' Gesicht; der Mäusekopf sah wie ein pelziger Penis mit Augen aus.

«Hallo, Nager», sagte Louis.

«Was hör ich da?» Sie hielt die Rennmaus an ihr Ohr und lauschte aufmerksam. «Er sagt: Hallo, Mensch. Hallo, Onkel Louis.» Sie steckte das Tier in den Käfig zurück und schloss die Tür. Noch vermenschlicht, aber wieder ihr eigener Herr, wirkte die Maus schwachsinnig oder brüsk, als sie zum Röhrchen ihrer

Wasserflasche lief und an einem Tropfen schlabberte. Eileen kniete noch einen Augenblick am Boden, die Hände auf die Knie gestützt und den Kopf schief gelegt, als hätte sie Wasser im Ohr. Dann erhob sie sich mit der flinken Geschmeidigkeit, die Louis sichtlich bewunderte, und gesellte sich mit einem federnden Satz zu Peter auf dem Sofa.

«Peter und Milton Friedman», sagte sie, «sind gerade nicht gut aufeinander zu sprechen. Milton Friedman hat Pipi gemacht auf eine Popelinhose, an der Peters Herz hing.»

«Sehr komisch», sagte Louis. «Wirklich zum Schreien komisch.»

«Ich denke, ich geh jetzt besser», sagte Peter.

«Ach, komm schon, du musst Geduld haben», sagte Eileen. «Louis ist einfach zugeknöpft. Du bist mein Freund, aber er ist mein Bruder. Ihr beide werdet miteinander auskommen müssen. Ihr müsst im gleichen Käfig happa-happa machen. Du kriegst das Rad, Louis, in dem du laufen kannst, und meinem kleinen Schluckspecht werde ich ein paar Tropfen Chivas ins Trinkröhrchen füllen. Hahaha!» Eileen lachte. «Für Milton Friedman besorgen wir eine Popelinhose!»

Peter leerte sein Glas und stand auf. «Also, ich pack's dann mal.»

«Schon gut, bin wohl ein bisschen anstrengend», sagte Eileen mit völlig veränderter Stimme. «Ich hör schon auf. Entspannen wir uns. Benehmen wir uns wie Erwachsene.»

«Benehmt *ihr* euch wie Erwachsene», sagte Peter. «Ich habe zu tun.» Ohne sich umzudrehen, verließ er das Zimmer und die

Wohnung.

«Na toll», sagte Eileen. «Schönen Dank.» Sie warf den Kopf in den Nacken und sah Louis über die Sofalehne hinweg mit kopfstehenden Augen an. Ihre schmalen Brauen wirkten wie Lippen, die keinen Atem durchließen, und ohne Brauen über den Augen hatte ihr Blick einen Ausdruck, dem menschliches Vokabular nicht gewachsen war, eine rätselhafte Fremdheit.

«Was hast du zu ihm gesagt?»

«Ich hab gesagt, er soll öfter mal einen Mantel tragen.»

«Wirklich klasse, Louis.» Sie stand auf und zog sich ein Paar Stiefel an. «Was ist eigentlich los mit dir?» Sie rannte durch den Flur hinaus.

Louis verfolgte ihren Abgang mit Gleichmut. Er wischte ein Guckloch in die beschlagene Fensterscheibe und blickte in den von Rücklichtern rosa gefärbten Schneeregen, der auf die Massachusetts Avenue fiel. Das Telefon klingelte.

Er ging zu dem kleinen Tisch, der dem Telefon und dem Anrufbeantworter vorbehalten war, und betrachtete die Geräte, als stünde er vor einem Büfett, an dem ihn nichts reizte. Als sich nach dem fünften Klingeln immer noch nichts rührte, hob er ab. «Ja?»

«Peter?» Am anderen Ende war eine ältere Frau, deren Stimme zitterte. «Peter, ich hab immer wieder versucht –»

«Hier ist nicht Peter.»

Ein nervöses Rascheln war zu hören. Kaum hatte die Frau eine Entschuldigung gebrummelt, verlangte sie nach Eileen. Louis bot an, etwas auszurichten.

«Wer spricht denn?», fragte die Frau.

«Eileens Bruder. Louis.»

«*Louis?* Ach du liebe Güte. Hier ist Großmutter.»

Er starrte lange aufs Fenster. «Wer?»

«Rita Kernaghan. *Großmutter.*»

«Oh. Klar. Großmutter. Klar.»

«Ich glaube, wir sind uns erst ein einziges Mal begegnet.»

Jetzt endlich hatte Louis ein Bild vor Augen, das Bild einer blähbäuchigen Frau mit stark geschminktem Kätzchengesicht, die an einem verschneiten Abend in Chicago bereits an einem Tisch im Berghoff saß, als er und seine Eltern und Eileen das Restaurant gerade erst betraten. Sieben Jahre mochte das her sein – ungefähr ein Jahr nachdem seine Mutter zur Beerdigung ihres Vaters nach Boston geflogen war. Vom Essen im Berghoff hatte er nur einen Teller mit geschmortem Hasen und Kartoffelpuffern in Erinnerung. Und hatte Rita Kernaghan Eileen nicht übers Haar gestrichen und sie Püppchen genannt? Oder war das ein anderes Essen gewesen, eine andere alte Frau oder vielleicht ein Traum?

Nicht Großmutter: Stiefgroßmutter.

«Ja», sagte er. «Ich erinnere mich. Du lebst hier in der Gegend.»

«Ganz in der Nähe von Ipswich, genau. Bist du zu Besuch bei deiner Schwester?»

«Nein, ich arbeite hier. Ich arbeite bei einem Radiosender.»

Das schien Rita Kernaghan zu interessieren. Sie quetschte Louis nach Einzelheiten aus. War er Moderator? Kannte er den

Programmdirektor? Sie schlug vor, dass sie sich auf ein Glas treffen sollten. «Da kannst du mich ein wenig kennen lernen. Sagen wir, am Freitag nach der Arbeit? Ich bin an diesem Abend in der Stadt.»

«In Ordnung», sagte Louis.

Sie hatten kaum Uhrzeit und Treffpunkt vereinbart, als Rita Kernaghan schon Leb wohl murmelte und die Verbindung abbrach. Augenblicke später kam Eileen, nass und wütend, in die Wohnung zurück und verschwand in der Küche. «Kein Abendessen, bevor du dich nicht bei mir entschuldigst hast», sagte sie.

Am Salzgebäck knabbernd, runzelte Louis nachdenklich die Stirn.

«Du warst sehr kindisch und sehr kränkend», sagte Eileen. «Ich möchte, dass du dich bei mir entschuldigst.»

«Tu ich aber nicht. Er wollte mir nicht mal die Hand geben.»

«Ihm war *kalt!*»

Louis rollte die Augen. «Na schön», sagte er. «Es tut mir Leid, dass ich dir den Abend verdorben habe.»

«Also, mach das nicht wieder. Ich mag Peter nämlich sehr.»

«Liebst du ihn?»

Die Frage trieb Eileen aus der Küche; ihr Gesichtsausdruck war verwirrt. Louis hatte sie niemals etwas auch nur annähernd so Persönliches gefragt. Sie setzte sich neben ihn auf das Sofa und fasste sich in einer Haltung, als wäre sie beim Beine-Enthaaren, an die Zehen, ihre Nasenspitze berührte sanft ein Knie. «Manchmal glaube ich es», sagte sie. «Aber eigentlich

bin ich nicht der romantische Typ. Milton Friedman ist mehr mein Stil. Ich find's komisch, dass du das fragst.»

«Liegt es nicht nahe?»

Noch immer vornübergebeugt, kniff sie ein Auge zusammen und fixierte ihn. «Du hast dich verändert», sagte sie.

«Verändert? Inwiefern?»

Sie schüttelte den Kopf, wollte sich nicht eingestehen, dass sie ihren kleinen Bruder, der jetzt dreiundzwanzig war, noch nie als jemanden wahrgenommen hatte, dem das Wort Liebe etwas sagte. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Fußgelenke, fuhr mit dem Finger die tastbaren Knochen nach, prüfte die Elastizität der Sehnen oberhalb der Ferse und schaukelte ein wenig vor und zurück. Ihr Gesicht verlor bereits an Reiz. Die Zeit und die Sonne und die Harvard Business School hatten ihren Teint fahler werden lassen, sodass plötzlich, wie alte Tapete unter frisch aufgetragener Farbe, eine Eileen hindurchzuschimmern begann, wie man sie sich in ihren mittleren Jahren vorstellen mochte. Sie warf einen scheuen Blick zu Louis hinauf. «Nett, dass wir wieder in der gleichen Stadt sind.»

«Mm-hm.»

Sie wagte sich weiter vor. «Gefällt dir dein Job?»

«Kann man noch nicht sagen.»

«Du musst Peter eine Chance geben, Louis. Er mag ja arrogant wirken, aber darunter ist er sehr verletzlich.»

«Da fällt mir ein», sagte Louis, «er hat einen Anruf bekommen, während du draußen warst. Großmutter, ich war

völlig verdattert, welche Großmutter?»

«Ach, Rita. Mich wollte sie auch dazu bringen, sie Großmutter zu nennen.»

«Ich hatte ganz vergessen, dass es sie gibt.»

«Kein Wunder, sie und Mom haben nichts anderes füreinander übrig als – uarrrrrgh.» Eileen fing an, sich mit beiden Händen selbst zu würgen. «Hast du das überhaupt mitgekriegt?»

«Weißt du, wann ich mich das letzte Mal richtig mit Mom unterhalten habe? Ferguson Jenkins hat noch für die Chicago Cubs gespielt.»

«Na ja, jedenfalls scheint Grandpa irgendwann eine Stange Geld gemacht zu haben, doch als er starb, hat er Mom oder Tante Heidi nichts davon hinterlassen, weil er mit Rita verheiratet war. Rita hat abkassiert.»

«Nicht gerade der direkteste Weg, um Moms Herz zu erobern.»

«Allerdings meint Peter, dass auch Rita nichts bekommen hat. Steckt alles in einem Treuhandfonds.»

«Was weiß denn Peter darüber?»

«Er war Ritas PR-Mann. So hab ich ihn kennen gelernt.» Eileen schwang sich auf die Füße und ging zum Bücherregal. «Nach Grandpas Tod ist Rita zur Esoterikerin geworden. Sie hat eine Pyramide auf das Dach ihres Hauses setzen lassen, und jetzt lagert sie ihre Weinflaschen im Schuppen, weil sie glaubt, dass der Wein unter der Pyramide nicht reift. Hier ist ihr neues Buch.» Sie gab Louis einen dünnen grellrosa Band. «Sie lässt die

bei irgendeinem Möchtegernverlag in Worcester drucken, und dann werden ihr alle auf einmal ins Haus geliefert, auf riesigen Holzpaletten. Als ich sie das letzte Mal besucht habe, lagerten sie im Schuppen, zusammen mit dem Wein. Eine gigantische Bücherwand. Deshalb braucht sie jemanden, der die Werbetrommel für sie rührt, auch wegen der Vorträge. Aber hör mal, möchtest du lieber Tortellini mit Tomatensauce oder Linguine in heller Muschelsauce?»

«Egal. Was schneller geht.»

«Tja. Sind beides Fertigpackungen.»

«Tortellini», sagte Louis. Der Titel des grellrosa Buches lautete: *Prinzessin Itaray: Eine Fallgeschichte aus Atlantis*. Auf die Titelseite hatte die Verfasserin eine Widmung geschrieben: *Für Eileen, mein Püppchen, von deiner dich liebenden Großmutter*. Louis blätterte durch den Band, der in Kapitel und Unterkapitel und Unter-Unterkapitel mit fett gedruckten, dreistellig durchnummerierten Überschriften gegliedert war:

4.1.8. Implikationen des Verschwindens der dimesischen Ausstülpung: eine reversible Vertreibung aus dem Paradies?

Er warf einen Blick auf den Klappentext. *In diesem ebenso phantastischen wie gelehrten Werk untermauert Dr. Kernaghan die Theorie, dass die allumfassende Befriedigung sexueller Bedürfnisse den Grundpfeiler der atlantischen Gesellschaft bildete, und formuliert die Hypothese, dass der menschliche*

Blinddarm, heute ein funktionsloses inneres Organ, bei den Atlantiden äußerlich und von hoher Funktionalität war. Ausgehend von der hypnotischen Rückführung eines jungen Mädchens – der vierzehnjährigen Schülerin Mary M. aus Beverly, Massachusetts –, gelingt Dr. Kernaghan eine faszinierende Darstellung der atlantischen Tiefenpsychologie, der historischen Wurzeln unterdrückter Sexualität und der Chancen der modernen Welt, in ein goldenes Zeitalter zurückzukehren ...

«Sie hat noch zwei andere Bücher geschrieben», sagte Eileen.

«Sie hat einen Dokortitel?»

«Irgendeinen Ehrendoktor. Milton Friedman hält das Ganze für den größten Blödsinn, den er je gehört hat, stimmt's, Milton Friedman? Peter hat ihr viel geholfen – hat ihr ein paar Auftritte im Radio und im Fernsehen verschafft. Er hat alle möglichen Kontakte, und dabei macht er das nur als Teilzeitjob. Irgendwann musste er ihr dann aber doch sagen, dass sie sich jemand anderen suchen soll. Zum einen, weil sie fürchterlich trinkt. Und dann spricht sie von Grandpa, als würde er noch leben und dauernd mit ihr reden. Man weiß wirklich nicht, ob man lachen oder weinen soll.»

Louis erwähnte nicht, dass er sich mit ebenjener Frau auf ein Glas verabredet hatte.

«Jedenfalls, auf diese Weise habe ich Peter kennen gelernt. Sie hat ein schönes großes Haus, wahrscheinlich kannst du dich nicht daran erinnern. Wir waren mal für eine Woche oder so was dort, als Kinder. Erinnerst du dich?»

Louis schüttelte den Kopf.

«Ich eigentlich auch nicht. Rita spielte damals noch keine Rolle. Ich meine, sie war nichts weiter als Grandpas Sekretärin. Manchmal frage ich mich, was wir von ihm denken würden, wenn er noch da wäre.»

Den Rest des Abends über saß Louis auf diversen Stühlen und Sesseln, und Eileen kreiste um ihn herum. Ein gefüllter Teller war nichts, dem sie sich besonders verpflichtet fühlte; sie stand vom Tisch auf und kehrte wieder zu ihm zurück; die Mahlzeit war ihren Launen ausgeliefert. Als Louis seinen Mantel anzog, um zu gehen, klopfte sie ihm unbeholfen auf den Arm und fiel ihm dann, noch unbeholfener, um den Hals. «Pass gut auf dich auf, ja?»

Er riss sich los. «Was soll das heißen, pass auf dich auf? Glaubst du, ich mach 'ne Weltreise? Das sind gerade mal vier Kilometer.»

Ihre Hand blieb auf seiner Schulter liegen, bis er zur Tür hinaus war. Ein paar Augenblicke später, als sie gerade die Nachrichten einschaltete, klopfte es. Louis stand draußen im Hausflur, geschäftsmäßig wie ein Vertreter, mit gerunzelter Stirn und abgewandtem Blick. «Mir ist noch was eingefallen», sagte er. «Ich hab mich gerade doch an dieses Haus in Ipswich erinnert, das von Moms Vater. Wir haben Steine –»

«Ja!» Eileens Gesicht begann zu leuchten. «Nach den Pferden geworfen.»

«Wir haben Steine nach den Pferden geworfen –»

«Um sie zu retten!»

«Um ihnen das Leben zu retten. Du weißt es also auch noch. Wir dachten, sie würden sterben, wenn sie sich nicht bewegen.»

«Ja.»

«Das war's schon.» Seine runden Schultern drehten sich von ihr weg. «Bis dann.»

Nichts hatte Louis in der Highschool so aus der Bahn werfen können, dass er sich seiner Liebe zum Radio schämte. Das Radio war für ihn wie ein lahrender Schoßhund oder ein zurückgebliebener Bruder – ein Mitgeschöpf, für das er sich Zeit nahm und über das die Leute lachen oder lästern mochten, ohne dass es ihn kümmerte, ja ohne dass er es überhaupt mitbekam. Wenn Eileen ihn draußen durch städtische Wüsteneien streifen sah, war er meistens auf dem Weg von oder zu einem klimatisierten, menschenleeren Elektronik-Fachmarkt in einem längst von Unkraut angenagten Einkaufszentrum, in dem sonst nur noch ein chinesisches Restaurant im letzten seiner neun Leben und vielleicht ein entvölkertes Zoogeschäft geöffnet hielten. Von einer Wand voller in Plastikfolien eingeschweißter Schaltkreise und HF-Verbindungsstecker und Mikropotis und Krokodilklemmen und Überbrücker und Drehkondensatoren suchte er sich zusammen, was auf seinem Wunschzettel ganz oben stand, addierte im Kopf die Preise – wobei er die Umsatzsteuer über den Daumen peilte –, händigte seine Beute dem traurigen Schnurrbartträger an der Kasse aus, der lieber eine